

## Victoria und Veronica in München

Aus dem Morgengrau trat eine große, blonde Dame, den Mantel halb offen. Ein verhaltenes Lächeln huschte über ihr Gesicht, als sie Anika und die eigene Schwester, Valerie, sah. Anika tippte auf Veronica, wurde aber gleich korrigiert.

„Nein, ich bin Victoria, Veronica hängt noch in Frankfurt.“

Anika schämte sich über die alte Verwechslung.

„Ein ehrenwerter Versuch – aber du weißt, ich sehe Veronica noch ähnlicher als Valerie.“

Anika schaute erleichtert.

„Ihr habt auf mich gewartet?“

„Ja. Gut, dass du schon da bist.“ Anika deutete auf den Tisch am Fenster. „Seit ich das Café kenne, ist es morgens voll. Aber heute haben wir Glück.“

Sie traten in das Café, und Anika sah nochmals kurz ihr Spiegelbild; immer noch verschwommen, allerdings weicher an den Rändern. Valerie küsste sie auf die Wange.

Sie setzten sich an einen der winzigen Tische.

Tee dampfte, Kaffee wurde gebracht.

Erst Sekunden Stille.

Die Bestellung wurde aufgenommen.

Lachs und Avocado mit Chili. Eggs Benedict. Ein exotisches Rührei im Bananenblatt.

„Auch Feeny hätte das gemocht“, meinte Valerie. „Sie hätte das Schärfste genommen.“

„Ganz sicher.“ Victoria hob die Augenbrauen. Sie lachten, und es war, als säße Feeny wieder bei ihnen. Es war dieser winzige Moment, bevor die Erinnerung sich die Bühne zurückholte.

Das Gespräch glitt zurück nach Cambridge.

„Ihr habt mich am ersten Abend absichtlich scheitern lassen“, erinnerte sich Anika. „Valerie, Victoria, Veronica – drei Namen, und ich war verloren.“

„Natürlich“, lachte Valerie. „Wir haben uns einen Spaß gemacht.“

„Bis Veronica Ethan traf“, warf Victoria ein.

Stille, für einen Moment.

Anika empfand die Spannung und lenkte das Gespräch.

„Wie ist es euch seit damals ergangen?“

Valerie rückte ihre Tasse zurecht. „Beruflich? Mehr Verantwortung, weniger Freiheit. 2011 meine Professur im King's, London, inzwischen Head of School. Viel Administration, aber auch neue Freundschaften. Eleanor – sie leitet Social Science & Politics –, eine scharfe Kritikerin Putins. Ihr Buch über den Widerstand in Russland müsst ihr lesen. Das nächste heißt *Defying the White House*. Ich ahne schon die Fetzen, die dann wieder fliegen.“

Victoria schüttelte den Kopf. „Du und deine Politik. Aber beeindruckend, was du erreicht hast.“

Anika lächelte, hörte zu – und dann stockte ihre Stimme. „Ich habe es schon angedeutet: Kurz vor Feenys Tod zerbrach meine Beziehung. Lang. Vertraut. Und trotzdem brüchig wie schlecht gefrorenes Eis...“

Sie strich über den Rand ihrer Tasse.

„Er war narzisstisch veranlagt – gefährlich narzisstisch. Katholischer Geistlicher. Ich wollte es nicht sehen. Blind für die blinkenden Warnlichter, die immer häufiger standen.“

Valerie runzelte die Stirn. „Und du hast ihm wirklich vertraut?“

„Wie ich meinem Mann David“, gab Victoria klein bei.

„Bis zuletzt. Selbst nach seiner Verurteilung. Ich redete mir ein, es sei ein Missverständnis. Bis René mir erzählte, was geschah.“

Valerie legte die Hand an den Mund: „Unfassbar.“

„Das war der Bruch.“ Anika sah ins Nichts. „Einen Tag später starb Feeny. Alles kam zusammen.“

Victoria atmete tief: „Wie hast du das überstanden?“

„Mit Mühe. Eine Freundin nahm mich auf. René bot Hilfe, aber ich wollte ihn nicht belasten. Schließlich zog ich weg – nach Teneriffa.“

„Teneriffa?“ Valerie hob die Augenbrauen.

„Ja. Zufall – und doch nicht. Ich hatte dort Tage mit Feeny verbracht. Erinnerungen, aber andere als in München. Hier hielt ich es nicht aus. Es war wie Spießrutenlaufen. An jeder Ecke sah ich entweder *Anima* oder *Femme fatale*, und wenn ich in die U-Bahn stieg, meinte ich, Feeny erkennen zu können. Ich beschloss, München zu verlassen, gab meine Stelle auf und zog weit, weit weg.“

Sie schwiegen kurz. Dann fragte Valerie: „Und deine Arbeit?“

„Sie hat mich gehalten. Erst kleine Schritte – Tagebücher, Nachlässe. Später Bücher über Kunstaustausch, Queer-Kunst, Black Art in Großbritannien. Ich wollte eine andere Geschichte Europas schreiben, eine weibliche.“

Valerie nickte langsam. „Oh nein – zwei Menschen zugleich verlieren...“

„Verlieren – und im Verlust sich selbst verlieren“, sagte Anika leise.

Victoria legte die Hand auf Anikas Arm. „Das klingt nicht nach Lamentieren. Eher nach Überleben.“

„Ja und nein. Je nach Tag und Stunde.“ Anika schaute auf: „Wie du sagtest – nicht lamentieren, ich bin bis hierher gekommen. Lasst uns auf unsere Freundschaft anstoßen!“

Die Türglocke schlug. Veronica trat ein, Koffer im Schlepptau, erschöpft, aber lachend.

„Hi – ihr seid schon gut drauf!“

„Warten ja schon eine Weile“, meinte Valerie.

„Ich dachte, wir kommen zu einem Trauergedächtnis.“

„Nicht nur“, entgegnete Victoria. „Feeny hätte Prosecco bestellt. Nicht Wasser.“

„Dann auch für mich einen Prosecco!“, rief Veronica der Bedienung zu. Sie hatte ihr Deutsch nicht verlernt.

Die perlenden Gläser klangen aneinander. Sie riefen eine Zeit auf, in der sie zwanzig waren.

„Wisst ihr noch – der Mayball von St. John’s?“, warf Valerie ein.

Ein breites Schmunzeln ging über die Lippen aller am Tisch im Münchner Café.

„Der nigerianische Stripper, den Feeny ein-...“

„und ausgekleidet hat!“

„Sie war natürlich die Erste, die auf den Tisch stieg.“

„Ihr hättet sie als junge Studentin kennenlernen müssen“, fügte Anika hinzu.

„Wir mussten auf euch reichlich naiv gewirkt haben.“

Während die Drillinge ihre Erinnerungen austauschten, glitt Anikas Blick hinaus auf die Straße, ein wenig verlegen. Ein Lieferwagen hupte, jemand balancierte ein Tablett Croissants ins Café. Sie sah das alte Pflaster von Cambridge vor sich, das Grün der College-Höfe, und es war, als hätten sich die Jahrzehnte überblendet. Die Gegenwart lag über den alten Szenen wie eine hauchdünne Folie.

„Wir kommen aus einem englischen Haus, wohlbehütet, unerfahren. Bevor wir von Richmond nach Oxford ins Grundstudium kamen, waren wir noch nie auf eigene Faust mit Bus oder Bahn gefahren, nicht nach Oxford, geschweige denn nach London.“

„Als mich mein Vater später zu einem Bewerbungsgespräch für einen Master-Studienplatz nach London fuhr, brachte er mich mit dem Wagen bis vor die Universität. Er wartete am Steuer, ich weiß nicht, wie lange, jedenfalls, bis das Interview zu Ende war, und fuhr mich sogleich wieder nach Hause.“

„Aber ihr hattet doch eure Bachelor-Jahre in Oxford verbracht.“

„Ein riesiger Sprung: erstmals von zu Hause weg. Binge-Trinken, Partys in den Schlafgemächern des Colleges – als drei Verwechselbare.“

„Und dann Promotion in Cambridge“, sagte Anika.

„Wo Veronica Ethan kennenlernte.“

„Ich vergesse nicht unsere Diskussionen, auch mit Ethan.“

Valerie lachte. „Das empfand ich immer als unsere Stärke. Wir konnten zur Kunst der Antike einer Meinung sein, dann aber ging es heiß her, wenn es ums Heute ging.“

„Wie konntest du Ethan heiraten? Einen Demokraten, Unterstützer von Biden, von Harris? Als Freundin der Frau von Boris Johnson?“

„Lasst das Wortfechten!“ , griff Veronica ein, warf die Jacke über die Stuhllehne und gab eine ernste Miene vor. „Erzählt lieber. Was habt ihr in den letzten Jahren getrieben?“

Valerie lachte. „Ich habe eben berichtet: bin befördert worden, habe aber mehr Sitzungen als Seminare.“ Sie zwinkerte.

Victoria schob ihre Tasse zur Seite. „Aber Respekt, Val. Du hast dich durchgesetzt. Mehr, als unser Vater uns je zugetraut hätte.“

Valerie nickte, hatte die Andeutung verstanden, schwieg aber.

Anika rückte sich zurecht. „Ich war dran, als du kamst, Veronica. Auch hier die Kurzfassung: Beziehung in Scherben, nach dem Verlust von Feeny hatte ich München nicht mehr ertragen – und bin nach Teneriffa gezogen. Dort schreibe ich, recherchiere, halte mich an meiner Arbeit fest.“

„Teneriffa?“ Veronica schien überrascht: „Sonne, ja – aber begann dort unten Exil?“

„Beides“, sagte Anika schlicht.

Stille am Tisch. Nach einer Weile stellte Valerie ihr Glas ab. „Es ist verrückt. Wir sitzen hier, und ich denke, gleich platzt Feeny zur Tür herein – laut, ungeduldig, hungrig.“

Anika, ernst. „Sie fehlt mir. Doch dann höre ich ihre Stimme: ‚Mehr Mut, weniger Rückzug.‘“

Das Frühstück kam, dampfend und farbenfroh. Sie verstrickten sich erneut in Politik und stichelten sich gegenseitig.

Anika strich über die Tischdecke, als wollte sie eine unsichtbare Falte glätten, bevor sie das Gespräch wieder aufnahm. „Ich habe euch eingeladen, bitte, seid meine Gäste.“

## Annäherungen

Vom Hotel traten Anika und Valerie hinaus in den kühlen Novemberabend, der über den grauen Tag sank. Der Asphalt glänzte, Wagen warfen flache Wasserfahnen, und die Luft roch nach Laub, Erde, Metall. Sie schwiegen. Doch zwischen ihren Schritten ging etwas mit – formlos, schwer, wach.

Anika sprach von der Münchner Avantgarde: Dada gegen München, München gegen Dada – Sprache gegen Sprache, Sinn gegen Unsinn. Ihre Stimme ruhig, beinahe dozierend, als wolle sie die aufkommende Spannung überblenden. Auf Valerie lastete ein dünner Druck unter dem Brustbein.

An einer Ecke blieb Anika stehen, wies auf eine Gaststätte: „Krambambuli“.

„Valerie – das ist unser Ort. Typisch Münchner Küche.“

Drinnen: junge Gesichter, Weißbier, ein paar ältere Männer im hinteren Eck. Tapete wie gestapeltes Holz.

„Und der Hund an der Wand?“, fragte Valerie.

„Krambambuli. Ein Hund, der sich zwischen zwei Herren zerreißt – und an beiden zugrunde geht.“

Valerie: „Groteskes Symbol für ein Wirtshaus.“

Anika: „Oder für das, was dich längst drängt.“

Valerie sah in den Raum zwischen ihnen. Sollte sie gehen? Anika hatte sie und ihre Schwestern nicht nur zum Gedenktag geladen. Sie wollte offenkundig Nähe. Aber Valerie wusste: Feeny war nicht bloß Freundin gewesen – etwas Tieferes, in das sie selbst nicht hatte vordringen können.

Dann Valerie, leise, präzise: „Ich ringe mit dem Anfang.“

„Wegen deiner Mutter?“

„Nein. Mein Vater sagte, ihr Tod habe ihn nicht aus der Spur geworfen. Darauf habe er sich vorbereiten können. Aber er glaubte: Er fühle sich bedroht.“

Das Wort lag zwischen ihnen, kalt.

„Bedroht? Wie meinst du das?“